

# Eigenart und Bedeutung der Theologie als Wissenschaft

Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats  
am 13. Mai 1921

von

D. Dr. Johannes Kunze  
o. ö. Professor der Theologie, Geheimen Konsistorialrat

Der Erlös ist für den akademischen Hilfsbund bestimmt

---

Greifswald  
Ratsbuchhandlung L. Bamberg  
1921

## Die Eigenart und Bedeutung der Theologie als Wissenschaft.<sup>1)</sup>

**A**ls Vertreter der Theologie und zumal der systematischen, der sozusagen am meisten theologischen unter ihren Disziplinen, in der gegenwärtigen Zeit an die Spitze der Universität berufen empfinde ich es als Bedürfnis, mich mit Ihnen darüber zu verständigen, ob die Theologischen Fakultäten berechtigtermaßen zum Organismus der Universität gehören. Geschichtlich angesehen ist zwar dies Recht unzweifelhaft, und gerade die Greifswalder Universität dürfte es nicht vergessen, daß sie ihre erste Blütezeit zum guten Teile der erfolgreichen Wirksamkeit ihrer Theologischen Fakultät unter deren damaligen charaktervollen Führer verdankte. Aber sachlich ist jenes Recht nicht selten bestritten worden, und zumal nach jener tiefgreifenden Umwälzung, die auch die Lösung des Staates von der Kirche mit sich brachte, erhoben sich lauter als je die Stimmen derer, die die Theologischen Fakultäten von den Universitäten verweisen wollen. Und zwar wurde diese Forderung vor allem als ein Gebot der Wissenschaft hingestellt. Ein praktischer Erfolg wurde allerdings zunächst nicht erzielt; aber die Frage ist damit weder endgültig noch grundsätzlich erledigt. Sie ist aber nicht bloß für die Theologischen Fakultäten, sondern auch für unsere Universitäten von Wichtigkeit. Daher glaube ich auf allgemeines Interesse rechnen zu dürfen, wenn ich über Eigenart und Bedeutung der Theologie als Wissenschaft einige grundsätzliche Ausführungen mache.

Ich schicke voraus, daß ich mit Theologie diejenige Wissenschaft meine, die zunächst jeder unter diesem Worte sich vorstellt, nämlich die christliche Theologie, zugleich aber und ausdrücklich auch dieses, daß ich die christliche Theologie verstehe im Sinne der evangelischen Kirche, und nicht der katholischen. Wohl gilt manches, was über

<sup>1)</sup> Rede, gehalten beim Antritt des Rektorates der Universität Greifswald am 13. Mai 1921.

Eigenart und Bedeutung der evangelischen Theologie zu sagen ist, auch von der katholischen, aber längst nicht alles. Darum ist es verkehrt und erschwert die wissenschaftliche Verständigung, daß die Philosophie, wenn sie sich mit der christlichen Theologie polemisch auseinandersetzt, mit Vorliebe Sätze, die der katholischen Theologie eigentümlich sind, als Belege anzieht. Was insbesondere den wissenschaftlichen Charakter anbetrifft, so ist der Unterschied beider Theologien letztlich darin begründet, daß der Katholizismus der Kirche und insbesondere ihrer Lehrbildung Unfehlbarkeit zuschreibt und darum die Theologie als Wissenschaft an die Autorität der Kirche, natürlich der katholischen, schlechthin bindet, während der Protestantismus zwar auch der Kirche als einer Stiftung Gottes einen sonderlichen, von allen menschlichen, auch religiösen Gemeinschaften sie unterscheidenden Charakter beilegt, aber nicht Unfehlbarkeit. Vielmehr unterstellt er die Kirche selbst einer noch höheren Autorität, nämlich der Gottes und Christi in seinem Worte, und dieses oder die Bibel läßt er der Theologie unmittelbar zugänglich sein und nicht bloß in der Zurechtmachung und Auslegung der Kirche, wie der Katholizismus. — —

Das Verhältnis der Theologie zur allgemeinen Wissenschaft ist als wirkliches Problem erst empfunden worden, seit die neuere Philosophie sich entwickelte und als eine ihrer Hauptaufgaben die sich setzte, die letzten Grundlagen aller Wissenschaften zu untersuchen und die Gesamtheit der Wissenschaften als gegliederten, zugleich aber geschlossenen Organismus zu erfassen. Hierfür bietet der auch als Philosoph bedeutende Erneuerer der protestantischen Theologie, Fr. D. Schleiermacher, eine noch heute nicht überholte Lösung. Indem er der Wissenschaft die Gesamtheit der Welt und zwar nach ihren beiden Seiten, Vernunft und Natur, zum Gegenstande gibt, ergeben sich ihm die Naturwissenschaft und die Geistes- oder Geschichtswissenschaft als ihre beiden Hauptteile, und für jeden von ihnen fordert er einerseits eine darstellend-beschreibende, andererseits eine spekulativ-konstruierende Bearbeitung. In diesem Schema sind alle Wissenschaften unterzubringen. Aber die Theologie hat innerhalb

dieser Organisation der „eigentlichen Wissenschaft“ keinen Platz. Sie ist nach Schleiermacher nur eine „positive“ Wissenschaft d. h. ein „Inbegriff wissenschaftlicher Elemente“, welche ihre Zusammengehörigkeit nicht durch einen eigenen zur wissenschaftlichen Verarbeitung geeigneten und gegebenen Gegenstand haben, sondern „nur sofern sie zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind“. Demgemäß bestimmt er die Theologie als „den Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche d. h. ein christliches Kirchenregiment nicht möglich ist“. Und folgerichtig fügt er hinzu: „dieselben Kenntnisse, wenn sie ohne Beziehung auf das Kirchenregiment erworben und besessen werden, hören auf theologische zu sein, und fallen jede der Wissenschaft anheim, der sie ihrem Inhalte nach angehören“. Die Theologie ist danach nicht eine eigene Wissenschaft, sondern nur ein Bündel wissenschaftlicher Einzelbestandteile, die aus verschiedenen Wissenschaften entlehnt sind, zusammengehalten einzig und allein dadurch, daß ihre Kenntnis zur geistigen Leitung der Kirche erforderlich ist. Sobald das um sie geschlungene Band dieses praktischen Zweckes hinweggedacht wird, zerfällt die Theologie und treten jene zum Teil recht ungleichartigen wissenschaftlichen Elemente wieder auseinander. Wenn wir aber, das von Schleiermacher selbst für solche Fälle empfohlene kritische Verfahren anwendend, seinen Begriff von Theologie auf die erfahrungsmäßig vorliegende Wissenschaft dieses Namens anwenden, so leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß er auf sie nicht zutrifft, ihr nicht gerecht wird. Vielmehr sind in jenem Begriffe zwei einander widerstreitende Tendenzen zu einer künstlichen Einheit verkoppelt. Kein Wunder daher, daß wir sie nach Schleiermacher wieder auseinandertreten und zu zwei schroffen Gegensätzen sich auswirken sehen.

Auf der einen Seite steht die fanatisch-sektiererische Richtung, die in der Kirchengeschichte immer wieder auftauchend von einer wissenschaftlichen Theologie überhaupt nichts wissen will, sondern höchstens vereinzelte wissenschaftliche Elemente, wie etwa die zum

Verständnis der Bibel nötige Sprachenkunde, für den praktischen Theologen zuläßt; die andere Richtung dagegen hat, gefördert und gefordert von der Philosophie, die Anregungen Schleiermachers dahin fortgebildet, daß sie die Theologie zu einer allen anderen gleichartigen Wissenschaft umzugestalten sucht. Nur mit diesem Programme sich auseinanderzusetzen hat eine Theologie Veranlassung, die, in einheitlichem Lebenszusammenhange mit der bisherigen bleibend, sowohl kirchlich fein, als auch ihr Heimatsrecht an der Universitas litterarum behaupten will.

Jene neue Theologie, die an Stelle der bisherigen treten soll, nimmt sich als Gegenstand zwar das Christentum, aber nicht in seiner Besonderung und Einzigartigkeit, sondern als eine unter den vielen geschichtlichen Formen, in denen sich die Religion als ein eigenartiges Gebilde des geistigen Kulturlebens der Menschheit darstellt. Auch diese Wissenschaft zerfällt in einen historischen und einen spekulativen Teil. In jenem hat sie die Fülle der geschichtlichen Religionen zu erforschen, in diesem die Religion als ein Phänomen des menschheitlichen Geisteslebens zu untersuchen, indem sie einerseits ihre Wirklichkeit und Eigenart psychologisch feststellt und umgrenzt, andererseits erkenntnistheoretisch ihren Ursprung, Wert und Wahrheitsgehalt zu ermitteln sucht. Die so gewonnenen Urteile sollen dann auf die geschichtlich gegebenen Religionen angewendet werden, und, wie die philosophische Ethik zuletzt auch ein System des Sittlichen von der jeweilig erreichten Kulturstufe aus entwirft, so sucht man schließlich als Ertrag des Ganzen eine zeitgemäße Vernunftreligion herauszudestillieren. Dieses freilich mit bewußtem Verzicht auf jeden Anspruch der Absolutheit, vielmehr mit der steten Aussicht und Absicht einer Höher- und Weiterentwicklung der Religion.

Man wird nicht leugnen können, daß der Entwurf einer solchen Religionswissenschaft, abgesehen etwa von dem letzten Punkte, in sich berechtigt ist, und daß einer Theologie gegenüber, die sich dazu umwandelte, die meisten Bedenken, die ihrer Anerkennung als Wissenschaft im Wege stehen, dahinfallen würden. Aber ebenso gewiß ist,

daß eine solche Wissenschaft, so wertvoll immer für die Theologie, doch selbst nicht mehr Theologie im herkömmlichen Sinne ist. Um sich den Eintritt in die stolze Akademie der Wissenschaften zu erkaufen, hätte die Theologie ihre Eigenart preisgegeben. Die muß ihr aber gerade angesichts dieses Gegensatzes, der an Schärfe nicht mehr zu überbieten ist, in neuer Weise zum Bewußtsein kommen.

Worin besteht sie denn eigentlich, die Eigenart der Theologie? Es ist eine weitverbreitete Ansicht, die Theologie unterscheide sich von anderen Wissenschaften dadurch, daß sie, bei Gleichheit der ihnen gegebenen Objekte, besondere Methoden auf dieselben anwende. Diese Ansicht ist irrig, mögen immer gelegentliche Mißgriffe einzelner, wie sie auch in anderen Fakultäten vorkommen sollen, sie verschuldet haben. Soweit die Gegenstände der Theologie solche sind, die sie mit anderen Wissenschaften wirklich gemeinsam hat, kennt und handhabt sie keine anderen, als die gemeinwissenschaftlichen Methoden. Ihr Denken und Folgern geschieht nach den Gesetzen der Logik; wo es sich um geschichtliche Fragen handelt, arbeitet sie nach den Regeln der historischen Forschung, und unser wissenschaftliches Gewissen reagiert nicht weniger auf die Stimme der Wahrheit und die Forderungen der Wahrhaftigkeit, als das anderer. Freilich müßte sich ein gewisser Unterschied der Methoden ergeben, wenn der Gegenstand der Theologie ein eigentümlich anderer ist; aber diese Differenzierung wäre selbst wieder wissenschaftlich berechtigt und entspräche nur dem, daß wir auch die Methoden der Naturwissenschaften von denen der Geistes- oder Geschichts- oder Kulturwissenschaften unterscheiden und beide nur für das jeweilige Gebiet gelten lassen. Also in den Methoden liegt die Eigenart der Theologie ursprünglich nicht.

Dann wird sie wohl auf der Eigenart ihres Gegenstandes beruhen. Und so ist es in der Tat. Dieser ist nämlich nicht nur ein besonderer neben anderen, sondern gegenüber allen anderen. Deren Gesamtheit bildet, wie wir sahen, die Welt, die Natur- und Menschenwelt. Aber der eigentliche Gegenstand der Theologie liegt überhaupt nicht in derselben Ebene. Er ist auch nicht die Religion

oder das Christentum, sondern Gott. Die Theologie ist und will sein, was sie heißt: Wissenschaft von Gott (Raehler). Jedoch ist Gott ihr Gegenstand nicht als Begriff unseres Verstandes oder als bloße Idee unserer Vernunft, sondern so, wie er selbst sich der Menschheit erschlossen oder offenbart hat. Gott in seiner Selbstoffenbarung: das ist der vorderste und eigentliche Gegenstand der Theologie, und dadurch wird sie allerdings eine Wissenschaft von eigener Art, die sich nicht den übrigen Wissenschaften in einfacher Verlängerung ihrer Linie anreihet. Diese Offenbarung — wir müssen hier einige Resultate der systematischen Theologie zur Kennzeichnung unserer Wissenschaft verwenden, in der Hoffnung, daß sie unmittelbar einleuchten — gilt als innerweltlich, genauer innergeschichtlich vollzogen, aber in einer besonderen, in sich zusammenhängenden und abgeschlossenen Geschichte, die sich innerhalb des israelitischen Volkes abgespielt und in Jesus Christus, seiner Person und deren innergeschichtlichem Erleben, ihren unübertreffbaren Höhepunkt gefunden hat. Wie alle Geschichte, ist auch diese für die Folgezeit nur wirklich und wirksam vermittelt der geschichtlichen Überlieferung. Das ist in diesem Falle die Bibel als die Gesamtheit der urkundlichen Zeugnisse dieser Geschichte.

Nun aber ist entscheidend wichtig, daß der so bestimmte Gegenstand der Theologie zwar eine Seite hat, nach welcher er auch dem gemein-menschlichen Erkennen zugänglich ist, daß er aber in seinem Wesenskern, als Selbstoffenbarung Gottes, überhaupt nicht unmittelbar für das verstandesmäßige Erkennen bestimmt und gegeben ist. Jene Selbstoffenbarung Gottes zielt vielmehr auf die innerliche Ganzheit des Menschen, auf sein persönlich-geistiges Leben und innerhalb desselben auf sein Gottesbewußtsein, das in der geschichtlichen Menschheit — woher? steht hier nicht zur Frage — überall vorausgesetzt werden darf. Wohl kann ein Mensch lange an jener Selbstoffenbarung Gottes vorübergehen und vorbeisehen. Wie wir etwa beim Nachhausekommen die liebende Hand nicht spüren, die unser Zimmer so fürsorglich geordnet und so freundlich geschmückt hat, weil wir von unseren Geschäften ganz in Anspruch

genommen oder vom Sturm der Leidenschaften durchtobt sind, bis auf einmal irgend etwas Auffallendes unseren Blick und durch ihn unser Herz trifft, daß wir die unsichtbare Hand merken, sie greifen und dankbar drücken möchten. Ähnlicherweise vernimmt der Mensch aus jener Geschichte Gott nur und erst dann, wenn von ihr gleichsam der elektrische Funke überspringt in sein Herz. Dann wird ihm das geistige Auge für die hier vorhandene, aber den Sinnen nicht unmittelbar gegebene Wirklichkeit eröffnet. Dies Vernehmen ist der Glaube, den nach Erfahrung und Bekenntnis aller Christen Gott selbst wirkt durch seinen Geist vermittelt des ins Wort gefaßten Zeugnisses von jener offenbarenden Geschichte. Nur für den Glauben also ist diese Wirklichkeit als das, was sie ist, vorhanden und somit durch den Glauben allererst der Theologie ihr Gegenstand gegeben. In diesem Sinne ruht sie auf der Voraussetzung des Glaubens, und wo die beiseitegesetzt wird, haben wir es nicht mehr mit Theologie zu tun.

Aber diese erst vom Glauben apperzipierte Wirklichkeit gestattet durchaus auch eine denkende, wissenschaftliche Untersuchung und Bearbeitung. Denn „was immer Gegenstand der Erfahrung ist, das ist auch Gegenstand der Erkenntnis“ (Frank). Und zwar ergeben sich aus und an dem bisher festgestellten Gegenstande zwei wissenschaftliche Aufgaben, eine historische: die geschichtliche Gestalt und Entwicklung der göttlichen Offenbarung zu untersuchen, und eine spekulativ-systematische: ihren gedankenmäßigen Gehalt, wie er sich dem Glauben erschließt, nach dem Glaubensstande und in den Denkformen der jeweiligen Gegenwart auszusagen und zu rechtfertigen, jenes die besondere Aufgabe der exegetisch-biblischen, diese die der systematischen Theologie. Wenn die Theologie, um diese für sie wesentlichen Aufgaben zu lösen, sich mannigfach anderer Wissenschaften bedient und bedienen muß, besonders auch aller Zweige der Religionswissenschaft, so gehören diese doch nicht zu ihr selbst, sondern sind für sie nur Mittel zum Zweck, nur Hilfwissenschaften.

Gerade aber im Bereiche jener zentralen Disziplinen der Theo-

logie erscheinen nun auch die bekannten Differenzen, die sich zwischen ihr und den übrigen Wissenschaften zu ergeben scheinen. Wir begreifen nach dem bisher Gesagten ihre relative Notwendigkeit aus den beiden einander entsprechenden Tatsachen, daß der eigentliche Gegenstand der Theologie einerseits nur durch Vermittlung des Glaubens, mithin als solcher für die allgemeine Wissenschaft überhaupt nicht gegeben ist, und daß er andererseits, weil innerhalb der Welt und ihrer Geschichte gelegen, auch in gewissem Sinne und Umfange dem rein natürlichen Erkennen zugänglich ist. Damit ist aber sofort das Weitere gegeben, daß jener Gegenstand für den Glauben und die aus ihm erwachsende Theologie als etwas schlechthin Einziges und Einzigartiges gilt und verständlich wird, während die allgemeine Wissenschaft, die von demselben Gegenstande nur die dieser Welt zugewandte Seite sieht, ihn nur als ein Stück der einheitlichen Weltentwicklung begreift und begreifen kann und daher mit innerer Notwendigkeit jene Geschichte unter die Maßstäbe und Analogien befaßt und etwa auch zwingt, die sie aus dem übrigen Weltgeschehen kennt. Daher werden von ihr Wunder, ob auch geschichtlich noch so gut bezeugt, von vornherein für unwirklich erklärt, Jesus als ein menschlicher Religionsstifter gleich Buddha oder Muhammed oder als ein Heros im Gebiete der Religion verstanden u. dgl. m. Die Theologie aber hat es durchaus nicht nötig, bei der Auseinandersetzung mit ihren Gegnern sich anderer als der allgemein zugelassenen wissenschaftlichen Waffen zu bedienen. Vor allem wird sie, vielleicht noch bestimmter, als es manchmal geschehen ist, an ihrem Objekte das unterscheiden, was auch der Vernunft und was allein dem Glauben offen liegt, und wird zunächst die Wissenschaft auf rein wissenschaftlichem Wege nötigen, jene innerweltliche Wirklichkeit, so wie sie ist, stehen zu lassen, um ihr dann nachzuweisen, daß sie auf ihre Weise mit jener Geschichte nicht zurechtkommt, sondern daß diese für die bloß natürliche Betrachtung eine unheimliche, unauflösbare Irrationalität besitzt, stark genug um einen Hegel, den großen Nachkonstrukteur der Welt- und Geistesgeschichte nach dem Zeugnisse seines Biographen

zeitlebens zu quälen und einen Mommsen den vierten Band seiner römischen Geschichte nicht schreiben zu lassen — eine Irrationalität, die nur und erst gebannt wird, wenn man diese Geschichte und in ihr Jesus Christus das sein läßt und als das verstehen lernt, was sie selbst sein wollen: die Offenbarung des lebendigen Gottes.

Aus dieser Eigenart des allein für die Theologie gegebenen Gegenstandes erklärt es sich auch, daß die Theologie absolute Urteile fällt, wie sie in anderen Wissenschaften nicht vorkommen. Jedoch längst nicht alle ihre Urteile fällt sie als absolute, nicht einmal in den systematischen Disziplinen. Vielmehr ist sie mit der allgemeinen Wissenschaft darüber einig, daß die Wissenschaft, ja daß alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes mit Relativität behaftet sind; infolgedessen vermag sie trotz aller Wertabstufungen nicht einmal eine einzelne geschichtliche und konfessionelle Ausprägung des Christentums als absolut reine und wahre zu verkünden. Aber der in Jesus Christus vollendeten Gottesoffenbarung und ihm, der von sich sagen konnte: Wer mich siehet, der siehet den Vater, legt sie allerdings Absolutheit bei, und würde sie nicht mehr den Mut aufbringen zu dem Urteile: Es ist in keinem anderen Heil als in Jesus Christus, so hätte sie damit sich selbst aufgegeben.

Die Eigenart der Theologie — das dürfte nun wohl deutlich geworden sein — beruht also nicht auf ihrer Methode, sondern auf der Besonderheit ihres Gegenstandes. Aber der bisher in Betracht gezogene Gegenstand ist doch nicht ihr einziger. Sie hat noch ein zweites Objekt, wie schon ein Blick auf die historische Theologie im engeren Sinne, die Kirchengeschichte, erkennen läßt. Aber es ist nun wichtig zu betonen, daß dieser zweite Gegenstand zu dem ersten im Verhältnisse der Unterordnung und Abhängigkeit steht, daß nicht er die Eigenart der Theologie bestimmt, sondern selbst erst abgeleiteterweise von dem primären Gegenstande der Theologie seine Eigenart empfängt. Dieser zweite Gegenstand ist die innermenschheitliche Gemeinde der Offenbarungsgläubigen, die als Wirkung der Offenbarung von Anfang an bezweckt und vorhanden, nunmehr als christliche Kirche das Korrelat der

vollendeten und abgeschlossenen Offenbarung bildet. Daraus ergibt sich für die Theologie noch die Aufgabe, die Geschichte der Kirche und aller ihrer Lebensäußerungen zu ermitteln und darzustellen.

Diese Wissenschaft der Kirchengeschichte könnte nun ganz unter die allgemeine Wissenschaft zu fallen scheinen als ein Teil der Weltgeschichte, insbesondere der Religionsgeschichte. Denn die Kirche als menschlich-geschichtliche Gemeinschaft scheint dem natürlichen Denken nicht minder gegeben und zugänglich zu sein, als dem des Theologen. Wir haben auch selbst die Kirche scharf gegen die Offenbarung abgegrenzt. Sie ist auch nicht einzig durch diese bestimmt, sondern Menschliches, oft Unzumenschliches hat sich der Aufnahme der Offenbarung beigemischt, und so ist die Kirche auf keiner ihrer Entwicklungsstufen von Sünde und Irrtum frei, ja es kann zu den schwersten Verirrungen und Mißbildungen kommen.

Und dennoch ist es auch hier ein Irrtum, daß die Theologie und die Profangeschichte genau dasselbe Objekt hätten. Auch für das, was wirklich Kirche zu heißen verdient, ist nach unserem evangelischen Verständnisse der Glaube das Organ der Apperzeption. Nur dem Glauben ist die Kirche als das, was sie ist, gegeben, als eine von allen sonstigen Gemeinschaften unterschiedene Größe, als die durch Gottes Geist ins Leben gerufene und durch ihn, solange und soweit sie nur am Evangelium bleibt, auch bestimmte und geleitete, aus Irrtum und Verfall immer wieder erneuerte und verjüngte Gemeinde Gottes, die als solche nicht bloß eine partikulare Religionsgemeinschaft, sondern die werdende Menschheit Gottes ist und immer mehr sich zu dieser ausweitet, freilich auch unter zunehmender Sonderung von der Welt, die in der Feindschaft gegen Gott verharrt und sich verstockt. Von dieser Kirche ist daher auch der Glaube gewiß, daß sie bei allem Wechsel der Formen, trotz aller Erschütterungen der Welt und trotz aller Angriffe ihrer Feinde nicht untergehen wird, auch nicht, wenn nach den Prophezeiungen einer relativistisch-skeptischen Geschichtsphilosophie unsere abendländische Kultur untergehen sollte. Dem entspricht es — und das hat keine Parallele in irgendeiner Religion der Menschheit —

daß die Kirchengeschichte von der Theologie nicht als Teilausschnitt aus der Weltgeschichte, sondern selbst als Weltgeschichte, nur unter dem Gesichtspunkte des Gottesreiches, bearbeitet wird.

So macht also auch in diesem Falle nicht eine Verschiedenheit der angewandten Methoden die Eigenart der Theologie gegenüber der übrigen Wissenschaft, hier der Profangeschichte, aus, sondern der Unterschied des Objectes. Aber ebenso ist auch hier der Unterschied kein totaler, sondern nach einer bestimmten Seite ist das Object auch dem natürlichen Denken gegeben. Von da aus versteht wiederum die Theologie die Konflikte, die sich zwischen Kirchen- und Profangeschichte sogar bei Fragen der geschichtlichen Feststellung ergeben z. B. wo es sich um die Entstehung der Kirche handelt, vor allem aber natürlich bei der geschichtlichen Betrachtung und Beurteilung; sie versteht diese Konflikte als notwendige Folge davon, daß wie bei der Offenbarung, so auch hier, nur in geringerem Maße, das Object nach seinem innersten und eigentlichen Wesen der glaubenslosen Betrachtung verschlossen bleibt. Wir wundern uns daher nicht, wenn ein Goethe seinen Eindruck von der Geschichte der Kirche in den bekannten Versen wiedergibt:

Glaubt nicht, daß ich fasle, daß ich dichte,  
Seht hin und findet mir andre Gestalt!  
Es ist die ganze Kirchengeschichte  
Mischmasch von Irrtum und von Gewalt.

Sondern wir erklären uns und ihm den Ursprung dieses philiströsen Urteils und Zerrbildes, indem wir, was derselbe Goethe in sinniger Weise von Gedichten sagt, auf die Kirchengeschichte anwenden: es

. . . sind gemalte Fenster Scheiben!  
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,  
Da ist alles dunkel und düster;  
Und so siehts auch der Herr Philister;  
Der mag denn wohl verdrießlich sein  
Und lebenslang verdrießlich bleiben.  
Kommt aber nur einmal herein!  
Begrüßt die heilige Kapelle!

Geschicht' und Berrath glänzt in Schnelle,  
 Bedeutend wirkt ein edler Schein.  
 Dies wird Euch Kindern Gottes taugen,  
 Erbaut Euch und ergeht die Augen!

So hat es sich nun für die theoretische Theologie in ihrem Gesamtumfange bestätigt, daß ihre Eigenart allein in der Eigenart der ihr durch eigenartige Vermittlung, den Glauben, gegebenen Gegenstände — Gott in seiner Offenbarung und die Kirche — begründet ist und nicht in der Handhabung absonderlicher, etwa gar unwissenschaftlicher Methoden. Dann aber ergibt sich, daß es unberechtigt ist, die Theologie im Namen der Wissenschaft von den Universitäten verweisen zu wollen. Höchstens dafür könnte man Gründe anführen, daß die praktische Theologie, auf die als eine Anleitung des zukünftigen Amtsträgers ungefähr Schleiermachers Definition der Gesamttheologie zutrifft, aus dem Zusammenhange mit dem Universitätsstudium zu lösen sei. Indessen ist das, ähnlich wie in der juristischen und medizinischen Fakultät, nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, nicht eine solche von grundsätzlicher Wichtigkeit.

Ich möchte aber noch weiter gehen und behaupten, daß die Theologie, und zwar gerade in dieser von uns scharf herausgestellten Eigenart, eine wesentliche Bedeutung für die Gesamtheit der Wissenschaften und ihren Betrieb hat, und daß sie darum an der Universität ohne Schaden für das Ganze nicht fehlen darf. Dies begründe ich nicht mit dem Hinweise auf die wertvollen Leistungen, die je und je Theologen zu den anderen Wissenschaften wie z. B. Geschichte, Philologie und Philosophie beigetragen haben, obgleich das immerhin auch eine Empfehlung der Theologie und ein Erweis ihres wissenschaftlichen Charakters heißen kann. Aber dies alles liegt doch, um in der Sprache der Theologen zu reden, innerhalb der unteren Halbkugel ihrer theologischen Arbeit. Wenn wir aber der spezifischen Theologie eine allgemein-wissenschaftliche Bedeutung zusprechen wollen, so kann sich dies nach allem bisher Gesagten wieder nur mit dem Hinweis auf ihren Gegenstand, und zwar ihren primären Gegenstand: Gott in seiner Offenbarung be-

gründen lassen. Dieser tritt als ein neuer und besonderer neben die Gesamtheit der Gegenstände, die allen übrigen Wissenschaften zur Bearbeitung gegeben sind. Sie fassen sich zur Einheit der Welt zusammen. Aber die Wissenschaft von der Welt führt nach allen Richtungen schließlich an Grenzen und zu letzten Fragen nach dem Woher? Wohin? und Wozu? der Welt, die der Einheitstrieb unserer Vernunft trotz aller Verzichtes eines matten Positivismus der Wissenschaft immer neu stellt, und die sie doch, ohne ihre Befugnisse zu überschreiten, nicht beantworten kann. Nur Gott, aber nicht als willkürliche Etikette für einen schemenhaften Grenzbegriff, sondern der lebendige Gott und die von ihm handelnde Theologie erschließt hier eine weltüberlegene Wirklichkeit, mit deren Hinzunahme erst eine abgeschlossene Weltanschauung und insbesondere eine Totalansicht von der Geschichte und ihrem Sinne möglich wird. Nur wer Gott kennt, begreift auch die Welt. Zugleich verhandelt damit die Theologie die tiefsten und entscheidendsten Probleme des persönlichen, insbesondere auch des sittlichen Lebens und befruchtet so alle Wissenschaften, die es mit diesem Gebiete zu tun haben. Außerdem aber steht sie als stete, stille Mahnerin neben dem Jünger aller anderen Wissenschaften, daß er über seiner Hingabe an die Einzelobjekte dieser Welt sich nicht selbst als Persönlichkeit, die für eine Ewigkeit bestimmt ist, verliere. Das beeinträchtigt nicht seine wissenschaftliche Arbeit, sondern fördert ihn vielmehr dabei. So liefert die Theologie teils unmittelbar, teils mittelbar einen eigentümlichen, wertvollen Beitrag zu der Gesamtarbeit der Wissenschaft, der sich leicht im einzelnen noch ausführlicher nachweisen ließe.

Aber ihre Bedeutung besteht nicht bloß im Geben, sondern vor allem auch im Empfangen, nämlich in der Mannigfaltigkeit desselben. Wieder bringt es ihr Gegenstand für die Theologie mit sich, daß sie aufgeschlossen ist selbst für scheinbar Fernliegendes — denn nichts in der Welt ist ohne Beziehung zu Gott — und daher gibt es kaum eine Wissenschaft, die die Theologie nicht irgendwann und irgendwo sich zur Hilfe heranzöge. Sie ist mit innerer Notwendigkeit auf eine gewisse wissenschaftliche Universalität eingestellt

und daher, statt ein Fremdkörper innerhalb der Universität zu sein, scheint sie vielmehr berufen, eine verbindende und vermittelnde Wirksamkeit zwischen den verschiedenen Fakultäten auszuüben, mit deren jeder sie durch irgendwelches innere Band, mehr als jede andere, verknüpft ist.

So stellt sich mir und ich darf wohl sagen: uns kirchlichen Theologen die Theologische Fakultät als ein selbständiges und zugleich notwendiges Glied an der in unseren Universitäten verkörperten Organisation der Wissenschaften dar. Aber ich bin nicht Optimist genug um zu meinen, daß die nach der ersten Erschütterung erfolgte Wiederbefestigung unserer Theologischen Fakultäten schon als eine endgültige Sicherung derselben anzusehen sei. Wir allerdings, die Vertreter einer wissenschaftlichen kirchlichen Theologie, werden um unserer Studenten, um unserer selbst und zuhöchst um unserer evangelischen Kirche willen niemals eine Trennung von der Universität fordern oder auch nur anstreben, vielmehr uns auf das tatkräftigste dagegen wehren — solange die Freiheit der Wissenschaft auch für die eigentliche Theologie gewahrt bleibt. Dazu gehört, daß wir nicht gezwungen werden unter der falschen Firma einer religionswissenschaftlichen Abteilung bei der philosophischen Fakultät Unterschlupf zu suchen. Hierzu könnten wir uns nie verstehen. Denn nur als besondere und selbständige Fakultät können wir die gerade uns obliegende Arbeit leisten. Aber ob solche Freiheit uns auf die Dauer erhalten bleibt? Die Gegnerschaft wider die Theologischen Fakultäten ist wohl augenblicklich stiller geworden; aber innerlich überwunden ist sie nicht. So sehe ich nicht ohne Besorgnis in die Zukunft. Dies aber nicht vom Standpunkte eines engen Fakultätsegoismus aus, sondern auch im Gedanken an unsere Universitäten, die in ihrem gegenwärtigen Bestande aus dem Bunde von Reformation und Humanismus, von Glaube und Wissenschaft hervorgegangen sind.

Sollten die anderen Fakultäten es zulassen oder gar gutheißen, daß die selbständigen Theologischen Fakultäten auf die eine oder andere Weise von den Universitäten verschwinden, so werden sie

halb innwerden, daß damit nichts, weder für die Wissenschaft, noch für die Universitäten gewonnen ist. Vielmehr würde ein Gewaltakt des Staates in dieser Richtung — deshalb nicht so ganz undenkbar, weil die katholische Kirche schwerlich Grund und Kraft zu ernstlichem Widerstande fände — nur das Signal zu einer Anebelung der Wissenschaft überhaupt sein, und unsere Universitäten würden mit ihren Theologischen Fakultäten nicht einen Popf aus alter Zeit, sondern ein wertvolles, durch nichts zu ersetzendes Stück ihres innersten Wesens einbüßen.